Heinrich Möller's

Thier-Karawane

aus Nubien.

Ein lebendes Reisebild.

Zugleich ein Blick in eines der interessantesten Steppen- und Wüstenländer des Innern Afrika's, mit naturgetreuer Schilderung von Land und Leuten, des ungeheuern und außerordentlich mannigfaltigen Reichthums an zahmen und wilden Thieren, namentlich im egyptischen Sudan, der Kämpfe der eingeborenen Nomadenstämme gegen dieselben und der verschiedenen Jagd- und Fangarten.

Nach

persönlichen Anschauungen eines Afrikareisenden

zusammengestellt.

Hamburg

Druck von J. C. H. Rüter in St. Pauli.

Heinrich Möller's

Thier-Karawane

aus Nubien.

Ein lebendes Reisebild.

Zugleich ein Blick in eines der interessantesten Steppen- und Wüstenländer des Innern Afrika's, mit naturgetreuer Schilderung von Land und Leuten, des ungeheuern und außerordentlich mannigfaltigen Reichthums an zahmen und wilden Thieren, namentlich im egyptischen Sudan, der Kämpfe der eingeborenen Nomadenstämme gegen dieselben und der verschiedenen Jagd- und Fangarten.

Nach
persönlichen Anschauungen eines Afrikareisenden
zusammengestellt.

Hamburg

Druck von J. C. H. Rüter in St. Pauli.

Einleitung.

Es läßt sich kühn behaupten, daß Europa kaum noch ein so hochinteressantes Schaustück geboten wurde, wie eben jetzt mit der neuesten, frisch aus dem egyptischen Sudan, dem südlichen Theile Nubiens, angekommenen Thier-Karawane, die von Eingeborenen verschiedener Stämme in ihrer malerischer Tracht begleitet ist und in den größten Städten Europa's zur Schaustellung gelangt.

Schon der Umstand, die Söhne der Steppen im egyptischen Sudan, dem zum südlichen Nubien gehörigen Tieflande nördlich von Abyssinien, in Begleitung von in ihrer Tropenheimath in Menge vorkommenden zahmen und wilden Thieren aller Art zu sehen, sowie der weitere, daß sämmtliche Thiere aus dem Innern Afrika's kommen, daß sie noch völlig in ihrem Naturzustande sich befinden, daß man die Geflogenheiten der Wüstensöhne beim Einfangen der Thiere, ihre Art des sicheren Verschlusses derselben, ihre Fütterungsmethoden, den Transport der Thiere durch Steppen und Wüsten, sowie alle hierbei in Verwendung kommenden Geräthschaften, wie sie in Nubien und namentlich im Sudan gebräuchlich sind, vor Augen hat, und endlich, daß man ein lebendiges Bild von dem Leben und Treiben der verschiedenen nubischen Nomadenstämme, die ihre Mattenzelte, unter denen sie wohnen, mitführen, in anschaulichster Weise erlangt, macht diese Schaustellung der neuesten Möller'schen Thier-Karawane aus Nubien, mit Rücksicht auf die tausenderlei Gefahren, welchen eine solche Expedition im Innern Afrika's ausgesetzt ist, zu einem überwältigenden, wunderbaren Schaustück, wie es selbst den größten Städten Europa's nicht so leicht geboten werden kann.

Wer die häufig felsenzerklüfteten Sandsteppen Nubiens, namentlich aber im egyptischen Sudan, der eigentlichen Jagdstelle, der Heimath der mitgebrachten Menschen und Thiere, wer das dort herrschende tropische Klima und die nomadisirenden Bewohner jener Gegenden, die unter den gefärbten Racen zu einem der schönsten Menschenschlage zählen, in näheren Betracht zieht — wer erwägt, wie diese braunen, schwarzbraunen, mitunter auch ganz schwarzen Söhne der Steppen und Wüsten unter zahllosen Gefahren, meist mit Verlust vieler Menschenleben, den wilden Bestien in ihren Schlupfwinkeln nachstellen, sie tödten oder einfangen und dann zum Markte bringen — wer es sich vor Augen hält, daß dies Alles — Menschen und Thiere des Innern Afrika's mit Allem, was ihre heimathliche Eigenthümlichkeit bietet — gefahrlos und doch wie an Ort

und Stelle an seinem Blicke vorüberzieht — der wird das Groteske dieser Schaustellung im vollsten Maaße zu würdigen wissen.

Herr Bernardo Kohn und sein Begleiter Harry Möller sind es, die mit ihren Jägern bis zu den entferntesten Stämmen vordringen, mit ihnen auf Fang und Jagd der wilden Thiere gehen und sie ihnen abhandeln, dieselben sodann von Eingeborenen begleiten, unter vielen Gefahren und Entbehrungen mittelst Karawanen an's rothe Meer transportiren und von hier endlich nach Europa bringen lassen.

Heinrich Möller's Afrika-Expeditionen sind bekannt, durch sie werden fast alle Thiergärten und Menagerien Europa's mit den seltensten Thierarten bereichert und so der Wissenschaft und der Schaulust mit Anwendung der größten Opfer wesentliche Dienste geleistet. Diese Expeditionen liefern nicht nur Thiere, sie sammeln auch alles Eigenthümliche und Interessante, das ihnen bei den verschiedenen Stämmen vorkommt, Waffen, Musik-Instrumente, Jagd-Trophäen und dergleichen, was ein lebendiges Bild von den Sitten und Gebräuchen jener Nomadenstämme liefert.

Heinrich Möller's neueste Expedition stammt ausschließlich aus dem egyptischen Sudan im südlichen Nubien, und bei dem großen Interesse, welche dieselbe erweckt, lohnt es sich der Mühe, das Land, woher diese Thiere stammen, die Menschen, die sie fangen, die mannigfaltigen Eigenthümlichkeiten beider, und namentlich die landesüblichen Jagd- und Fangarten, welche in Anwendung kommen, näher kennen zu lernen.

Land und Leute in Nubien.

Nubien, eigentlich nur mehr ein geographischer Begriff, ist in Nordost-Afrika zu beiden Seiten des Nils gelegen. Es erstreckt sich vom Wendekreis des Krebses im Norden bis zum egyptischen Sudan im Süden und von den Küsten des rothen Meeres im Osten bis zur großen lybischen Wüste und dem westlich vom Nil gelegenen großen Oasenzuge im Westen. Nubien war schon im hohen Alterthume bekannt und erfreute sich vordem einer hervorragenden Cultur, die aber im Laufe der Jahrhunderte immer tiefer sank. Von Nubiens bedeutender Cultur im Alterthume geben noch die vielen Ruinen im Nilthale, von der egyptischen Grenze bis Dongola und Chartum, und selbst noch am blauen Nil lebendiges Zeugniß.

Ihre Entstehung datirt aus dem Zeitalter der altegyptischen Könige, der Ptolomäer und der römischen Imperatoren. Uralte Tempel egyptischer Bauart findet man bei Kalabscheh und Dakheh, mitten in der Wüste bei Sebuah mit einer Sphynx-Allee, bei Abu Simbel, Merawe, Assuran, Messauret u. s. w. Nubien ist dabei ein altes, wunderbares Sagenland und bedeutet „Gold", das besonders im Süden reich vorhanden war. Schon zu Eratosthenes' und Strabon's Zeiten wurde das Volk der Nubier als ein großes, westlich vom Nil wohnendes erwähnt, das damals wahrscheinlich Kordofan und die nördlichen Oasen bewohnte. Erst Kaiser Diocletian (300 J. n. Ch. G.) trieb es aus den Oasen an den Nil in den Landstrich um Syene. Im 6. Jahrhundert gingen viele

Nubier zum Christenthume über. Ihr Reich blühte bis zum 14. Jahrhundert, und im Nilthale, namentlich in der Provinz Dongola, erstanden viele Kirchen und Klöster.

Anfang des 14. Jahrhunderts eroberten die Araber das Reich und der König selbst ging zum Islam über. Nun bildeten sich viele kleine Staaten mit eigenen Häuptlingen, die theils von den Arabern, theils vom Könige von Sennar, theils vom Sultan abhängig waren, und 1820 wurde Nubien bis an die südlichsten Grenzen von Egypten bezwungen.

Seine vorzüglichsten Städte sind: Charthum, die Hauptstadt des Reiches, Kedarif, zwischen Abbara und dem blauen Nil, ein großer Handelsplatz für Gummi, Galabath, abhängig von Abyssinien und Egypten, dann Berber, El Ordeh am Nil, Sanakin am rothen Meere, wo sich die Karawanen einschiffen, und Kassala in Taka.

Das geographische Nubien mit seinen zahllosen kleinen Reichen zählt 13,500 Quadrat-Meilen mit nur 1 Million Einwohner. Es umfaßt das schmale Nilthal und die felsigen noch beiden Seiten sich erstreckenden Wüsten, die östlich durch zahlreiche Regenbetten zerschnitten sind. Die nubische Wüste mit all ihren Schrecken, mehr sandig als steinig, wo nur niedere Mimosen und schilfartige Gräser wachsen, wo viele Tagemärsche lang kein Tropfen Wasser zu finden ist, wo Gerippe von Menschen und Thieren den Weg durch die glühend heiße Sandfläche bezeichnen, ist Jedermann bekannt. Schroffe und wilde Gebirge besitzt Nubien nur im Osten des Nils, im Norden fällt kein Regen, glühend heiß brennt die Sonne auf die karge Vegetation herab, die nur Mimosen, Dattelpalme und die Dumpalme, die hier ihre nördlichste Grenze erreicht, aufweist.

Der südöstliche Theil Nubiens, namentlich aber der südliche Theil, der egyptische Sudan, welcher das Tiefland nördlich von Abyssinien ausfüllt, und vom weißen und blauen Nil, vom Rahat, Dinder, Atbarah, Sedit, Chor el Gasch, Chor-Barak, Flüssen, die sämmtlich aus Abyssinien kommen, durchströmt und reich bewässert ist, wo die tropischen Regen regelmäßig eintreten, ist ein echt afrikanisches Tropengebiet mit parkartigen Wäldern, grasreichen Steppen, die an der abyssinischen Grenze zu Gebirgen sich erheben, und das einen außerordentlichen Reichthum an afrikanischen Charakterthieren besitzt. Hier ist das eigentliche Jagdgebiet, hier ist die Heimath der Thiere, welche die neueste Expedition nach Europa gebracht hat. Hier in den grasbewachsenen Steppen finden sich mit Ausnahme des Tigers fast alle wilden und reißenden Thiere vor, hier werden sie von den Eingeborenen gejagt und gefangen; hierher kam auch die neueste Expedition obengenannter Führer. Von hier aus wurden dieselben nach Kassala transportirt, dort zum weiteren Transporte eingerichtet und dann nach langem, mühseligen, gefahrvollen Marsche im Hafen von Sanakin am rothen Meere nach Europa eingeschifft, um von hier die zoologischen Gärten und Menagerien mit seltenen Exemplaren zu bereichern.

Noch wollen wir ein Wort über die Eingeborenen selbst sprechen und dann speciell auf die Thiere des südlichen Nubiens, auf die Jagd- und Fangweisen und schließlich auf die neuste Afrika-Expedition und ihre erzielten Erfolge übergehen.

Die Bewohner Nubiens, namentlich die in den Wüsten zwischen dem Nil und dem rothen Meere und am Nordabhang Abyssiniens sind

eine beliebte Speise. Die Selavinnen zerreiben die Durra, indem sie knieend einen schweren Stein auf einem anderen größeren hin- und herstoßen. Der größere Stein hat vorn eine kaum merkliche Vertiefung, an dem anderen Ende aber eine zweite, die beträchtlicher ist, als die erste; das in jener zerriebene Korn wird dann in die letztere geworfen und ist zum Hausgebrauch fertig, dieses Geräth nennen sie Moraka. Aus der zerriebenen Durra wird eine Art Polenta gekocht, zerriebenes Fleisch wird beigemengt und eine Art Sauce bereitet. Reichere Nubier geben zur Erhöhung der Schmackhaftigkeit noch Butter hinzu. Ihre Art und Weise, Fleisch zu braten, ist einfach. Auf einen entzündeten Holzstoß werden eine Anzahl Steine, gewöhnlich größere Kieselsteine, gelegt, sind dieselben tüchtig heiß, so legt man das Fleisch darauf und in Zeit von 1¼ Stunde ist es vollständig gar.

Obwohl die Nubier Speisen, mit Salz bereitet, ganz schmackhaft finden, ist ihnen Salz doch nicht unbedingt Bedürfniß, sie bereiten vielfach ihre Speisen ohne Salz, ja können geradezu das Salz, wie alle in der Cultur zurückgebliebenen Völker, Jahre lang entbehren.

Fast alle Eingeborenen sind mager, dabei aber von gesetzter Gestalt, und ihrem Körper fehlt es nicht an Kraft und Stärke. Ihre Gewandtheit ist geradezu bewunderungswürdig, sie sind unermüdlich, vergießen selten Schweiß und zeigen sich verhältnißmäßig gegen Kälte doch nur wenig empfindlich. Im Januar steht das Thermometer vor Sonnenaufgang nur wenige Grad über den Gefrierpunkt, und des Nachmittags im Schatten + 30 bis 35 Grad, und in der Sonne 50 bis 55 Grad C. Ein solcher Temperaturwechsel, der zuweilen 30 Grad und mehr in sechs bis sieben Stunden beträgt, muß nothwendig Leuten empfindlich werden, die auf der Reise im Freien schlafen und sich nur mit einigen langen Stücken Baumwollenzeug zudecken. Schlaf scheinen sie nicht viel zu bedürfen, denn ihr Schwatzen und Erzählen dauert oft dreiviertel Theile der Nacht hindurch, und es strengt sie nicht sehr an, wenn sie mehre Nächte hintereinander nicht ruhen.

Ihre Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, wenn sie Mangel leiden, ist in der That unglaublich, sie behelfen sich oft mit wenigem rohen oder geröfteten Mais eine Woche lang, manchmal kommt zwei bis drei Tage lang garnichts über ihre Lippen. Bei passender Gelegenheit machen sie sich dagegen mit wahrhafter Gefräßigkeit über eßbare Sachen her, und wenn zwei oder drei um einen Hammel herumsitzen, so kann man beobachten, wie Alles bis auf die Knochen bald verschwindet und wie diese noch abgeleckt werden, und man zweifelt dann nicht im mindesten, daß dieselben Leute noch hinterher auch noch mit einem zweiten Hammel so rasch aufräumen würden.

Es sei hier noch ein Beispiel von ihrem ausgezeichneten Appetite angeführt. Einst wurde ein Nilpferd von der Expedition erlegt (der Schädel davon befindet sich bei den Jagd-Trophäen). Kaum hatten die Bewohner eines nahegelegenen Dorfes dies wahrgenommen, als ihrer dreißig in den Fluß stürzten, um sich des Unthiers zu bemächtigen, und obwohl zwei Eingeborene bei diesem gewagten Unternehmen von den Krokodilen verschlungen wurden, so ließen die andern doch nicht ab, bis sie den Riesenkoloß geborgen hatten. Ihrer Achtundzwanzig verzehrten an einem Tage diese

Unmasse Fleisch und nur mühsam retteten die Führer Schädel und Haut für sich. Leicht läßt sich in der Ausstellung der Schädel betrachten, aber wenn man bedenkt, daß die Möglichkeit dieses Anblickes zweien Menschen das Leben gekostet hat, so verdient dieser Flußpferd-Schädel gewiß eine besondere Würdigung.

Die Nubier reiben in ihrer Heimath ihren Körper oft mit Butter ein. Reichere Leute bedienen sich des Talges oder des Ochsen- und Kameelmarkes, was sie mit allerlei Ingredienzen versetzen. Jene Einreibung ist der Gesundheit sehr förderlich, denn sie verhütet allzu starke Hautausdünstungen und nicht minder das starke Anschwellen der Haut, die in der Wüste bei 45 Grad Hitze leicht sich einstellen. Auch hält sie lästige und schädliche Insecten ab, und macht den Körper gegen Temperaturwechsel weniger empfindlich. Daher ist dieses Einreiben im ganzen tropischen Afrika gebräuchlich.

Die herrschende Religion im Sudan ist der Islam, und die Nubier in unserer Karawane sind alle Muhamedaner. Wer mit dem Islam näher vertraut ist, wird diesem Religionssystem seine Achtung nicht versagen. Seine Grundlehre ist die Einheit Gottes. Dieser Gott hat nicht seines Gleichen, er hat keinen Anfang gehabt und wird kein Ende nehmen, sein Wissen umfaßt alle Vergangenheit und Zukunft, er ist Herr unseres Geschickes, er liebt das Gute und gestattet, daß das Böse vorhanden sei, aber er liebt das Böse nicht und will es nicht. Das einfachste Glaubensbekenntniß ist folgendes: „La ilaha il Allah u Mohamed rosul Allah!“ (Es ist kein Gott außer Gott und Mohamed Gottes Prophet!). — Es giebt sieben Höllen und acht Himmel, das Ende der Welt wird durch manche Anzeichen vorher verkündet, die Menschen werden die Brücke Sirat überschreiten, auf dieser Brücke wird der Fuß des Gottlosen straucheln, aber der Gerechte wird über den schmalen Pfad hinübergelangen mit der Schnelligkeit eines rennenden Rosses.

Alles, was trunken macht, ist verboten, die Vorschrift ist bestimmt und allgemein. Sie lautet: Kulu muskirün haram. Auch hat der Prophet gesagt: der Wein ist der Vater des Verbrechens. So strenge Vorschriften werden nur von einer geringen Anzahl religiöser und enthaltener Leute befolgt, in den großen Städten der Türkei und Egyptens verfehlt wohl die Mehrzahl insgeheim dagegen, während in den Steppen und Wüstenländern des Sudans, wo die armen Schwarzen noch nicht von der Cultur beleckt sind, die Lehre des Islams noch reiner erhalten ist. In den größeren Dörfern des Sudans findet man Fakih's (Gesetzkundige), sie können Alle mehr oder weniger den Koran lesen. Der Fakih ist Hauptperson bei Begräbniß und Hochzeiten, wohl auch Geisterbanner, und beschwört den Dämon, welcher den Kranken peinigt, er begnügt sich aber nicht allein, die Geister zu bannen, sondern fügt den Zaubermitteln wirklich heilkräftige Arzeneien hinzu, deren heilsame Wirkung ihm bekannt ist. Er schreibt auf kleine Stücke Papier den Surat el alak, denn dieser Talisman schützt den, welcher ihn trägt, vor allem Besessensein durch böse Geister und auch vor Krankheiten. Die Mehrzahl der Nubier der Karawane trägt diesen Talisman, er wird, in ledernen, kleinen länglichen Rollen eingenäht, über den Ellnbogen des rechten Armes mit einem Riemen befestigt, getragen; wer mehrere solcher Amulettes besitzt, trägt sie auch über Brust und Hüften

befestigt. Der Verkauf dieser Talismane bringt dem Fakih so viel ein, daß er vom Erlös nothdürftig leben kann. Diese Industrie ist insofern unschuldiger Art, als die Talismane keinen Schaden bringen, dagegen auf die Gemüthsstimmung derer, welche sie tragen, einen günstigen Einfluß ausüben. Auch will der Fakih nicht etwa Jemanden betrügen, denn er selber glaubt eben so fest als sie an die Wirksamkeit seiner Zauberformel.

Die Eingeborenen treiben mit ihren Kameelen einen starken Handel mit Straußfedern, Elfenbein, Rhinozeroßhörnern, Gummi, Ochsen und sonstigen zahmen und wilden Thieren aller Arten, dann mit Datteln und Sclaven. In Nubien und selbst im egyptischen Sudan wird nämlich der Scavenhandel noch schwunghaft betrieben, obgleich derselbe eigentlich verboten ist. Zum Handel, wozu sie sich der Kameele bedienen, benützen die Nubier die Karawanenstraßen von Korosko nach Abu Hammed, von Ambukal nach Chartum, von Berber nach Sauakin, von Sauakin nach Kassala, von Kassala nach Kedarif, von Doka nach Galabat und von hier aus in das Innere Abyssiniens.

Das sind Land und Leute Nubiens. Leider sind die verschiedenen Stämme unter einander stark zerklüftet und häufig bildet ein einziges oder mehrere Dörfer ein eigenes Reich unter einem besonderen Häuptling. Jeder größere Stamm besitzt wieder einen Oberhäuptling, dessen Würde erblich ist, während die Unterhäuptlinge, die über ein oder mehrere Dörfer herrschen, gewählt werden. Ferner herrscht im Sudan wie im angrenzenden Abyssinien bis heutigen Tags die Blutrache und trägt nicht wenig zu den ewigen Fehden bei, in welchen die Völker dort leben.

Der Thierreichthum Nubiens, Jagd- und Fangweisen der Eingeborenen.

Wenige Länder Afrika's besitzen einen so außerordentlichen Reichthum an afrikanischen Charakterthieren wie Nubien, und namentlich in seinem südlichsten Theile, insbesondere aber im egyptischen Sudan mit seinen unermeßlichen Steppen, von dem wir hier vorzüglich sprechen. Dieser immense Thierreichthum erstreckt sich jedoch nur soweit, als die regelmäßigen tropischen Regen fallen, welche eben eine üppige Vegetation erzeugen.

Zu den Hausthieren Sudans zählt in erster Linie das Kameel, welches in zahllosen Mengen vorkömmt und ohne dem der Eingeborene seinen Handel nicht betreiben kann. Wie dem Lappländer das Rennthier, ist dem Nubier das Kameel unentbehrlich. Es ist ihm Haus und Lastthier, Handelsartikel, sein Schiff in der Wüste und den endlosen Steppen, auf dessen höckerigem Rücken er dieselben durchwandert und seine Artikel nach den Handelsplätzen transportirt. Wie der Seemann die Wogen des Meeres nur auf sicherem Schiffe durchfahren kann, so ist es den Bewohnern des heißen Afrika's auch nur mittelst eines solchen möglich, sich auf das unendliche Sandmeer hinaus zu wagen. Dieses „Schiff der

Wüste" ist eben das Kameel. Ohne dasselbe wäre der Verkehr der Menschen in jenen Ländern ein Ding der Unmöglichkeit, ohne dasselbe würde Mangel und Entbehrung ihr Loos sein. Das Fleisch, die Milch, die Haare und selbst die Excremente sind unentbehrlich zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse.

Es giebt bekanntlich zwei Varietäten des Kameels, Camelus bactrianus (Trampelthier), mit zwei Höckern, kommt in Afrika nicht vor, sondern ist wesentlich an die Heimath mongolischer und tartarischer Völkerstämme gebunden, wird, je näher man Afrika kömmt, immer seltener und ist in Afrika selbst durchaus nicht zu Hause. Mit einem tüchtigen Pelze versehen, vermag es die abwechselnde Witterung der asiatischen Steppenländer recht wohl zu ertragen, nicht aber die Entbehrungen der afrikanischen Wüsten, es eignet sich auch nur seines schweren Trittes wegen zum Lastentragen und wird weniger zum Reiten benutzt.

Das arabische Kameel, einhöckeriges oder Dromedar (Camelus dromedarius) hingegen ist von beiden Arten in jeder Hinsicht bei Weitem das edelste. Es zeigt überdies selbst in Nubien große Race-Verschiedenheit und findet darum je nach seinem schweren oder leichteren Bau Verwendung als Last- oder Reitthier. Eine Art zeichnet sich durch raschen Gang aus, eine andere durch Stärke und Kraft.

Die Dromedare, welche unsere Karawane mit sich führt, sind durchgehends Reitthiere. Wegen seiner Brauchbarkeit zum Reiten wird das Kameel bei den Arabern in Gesängen gefeiert und führt bei ihnen den Namen Delul, während das Reitdromedar in Afrika Hedschin und Mehari genannt wird. Die Schnelligkeit der Mehari läßt jene des Pferdes hinter sich. Der Nubier durchfliegt auf demselben weite Entfernungen wunderbar rasch und trabt fünf bis sechs Tage ohne Unterbrechung, wenn es im Nothfalle nur alle zwei Tage einmal gehörig gefüttert wird. Eine solche Mehari soll in 11 Stunden 25 deutsche Meilen in der heißen afrikanischen Sonne zurücklegen. Ein arabisches Dromedar trägt für gewöhnlich 3—5 Centner; die Belastung richtet sich jedoch nach der Stärke des Thieres und der Länge und Dauer der Reise. Sie können sich je nach der Jahreszeit drei bis sieben Tage ohne Wasser und zwei Tage ohne Futter behelfen. Bei Reisen über völlig dürre Wüstenstrecken nehmen die Führer etwas Getreide mit und geben alle zwei Tage dem Thiere etwas davon zu fressen. Die schätzbarste Eigenschaft des Dromedars ist nicht allein seine Schnelligkeit, sondern vielmehr die wunderbare Fähigkeit, die äußersten Anstrengungen zu ertragen.

Die Kameele, welche von den Stämmen an den Grenzen des Sudans gezüchtet werden, worunter das nubische Kameel, ertragen am besten Hunger, Durst und Anstrengungen. Sie müssen viel und oft darben und sich abmühen, und sind deshalb nicht so voll im Fleisch, wie jene in den Gestadeländern des Mittelmeeres. Die Kameele, welche man in Egypten antrifft, werden gut gefüttert und alle Tage getränkt, sie sind darum ansehnlicher als die im Sudan, aber alle diese an Wohlleben gewöhnten Thiere sind außer Stande, die Entbehrungen und Anstrengungen der Wüste zu ertragen. Außer seinem Nutzen als Reit- und Lastthier, gewährt es, obgleich ein gesundes Thier nur selten getödtet wird, nicht geringeren durch sein Fleisch und seine Milch als Nahrungsmittel; seine

Haut und Haare liefern den Eingeborenen die Mittel zur Beschaffung von Decken, Kleidern ꝛc., und selbst die Excremente werden getrocknet und als Brennmaterial verwendet. Es ist überdies geradezu unwahr, daß das Kameel, wie manche Reisende erzählen, durch Tage und Wochen trinkbares Wasser hält und bei Wassermangel geschlachtet wird.

Außerdem ziehen die Bewohner Sudans noch Buckelrinder, Fettschwanzschafe, Ziegen, die ihnen Milch und Fleisch bieten, ferner Esel, Hunde, und ausgezeichnete Pferde in Dongola, die aber sehr theuer sind und per Stück um 600 bis 1000 Mark verkauft werden.

An wilden Thieren ist Nubien sehr reich. Man findet hier Löwen, Elephanten, Rhinozerosse, Leoparden, Hyänen, Guepards (Jagdleoparden), Luchse, Büffel, Strauße, Krokodile, Nilpferde, Giraffen, Antilopen, Gazellen, Affen, Schlangen und Vögel in wunderbaren Arten.

Der Löwe kommt in Sudan, soweit die tropischen Regen und das Jagdgebiet reicht, namentlich an den Flüssen Sedith und Baraga, häufig vor. Er ist der gefährlichste Feind von Menschen und Thieren, und obschon die Eingeborenen dem Kampfe mit dem Löwen möglichst ausweichen, so nehmen sie ihn doch auf, wenn sie am Leben gefährdet sind. Schießgewehre kommen in Sudan selten vor, und die Eingeborenen greifen daher den Löwen nur mit Lanzen und gleich Rasirmessern scharf geschliffenen Säbeln an. Obschon der Löwe meistens, wenn er nicht verwundet ist, bei Annäherung der Menschen durchbrennt, so ist er doch um so gefährlicher, wenn er einmal gereizt oder verwundet ist. Wie eine Katze kriecht er an seinen Verfolger heran, und springt dann mit einem gewaltigen Satze auf sein Opfer. Wehe dem Eingeborenen, der den Löwen in einem solchen Falle nicht gleich tödtlich verwundet; er ist meist unrettbar verloren. Der Löwe stürzt sich auf ihn, schlägt ihn mit seiner Tatze zu Boden und zerfleischt ihn. Oft müssen mehrere Menschenleben daran, ehe der Löwe erlegt wird. Das hält aber die Eingeborenen nicht ab, auf ihn unerbittlich Jagd zu machen, überhaupt wenn von ihm bekannt ist, daß er Menschen angreift. Es sind dies meist alte Löwen, die keine Zähne mehr haben und denen die Jagd auf Thiere schon zu mühselig ist. Diese alten Bestien nähren sich fast ausschließlich von Menschenfleisch und werden daher auch „Menschenfresser" genannt. Wo sich so ein „Menschenfresser" zeigt, da geht der Ruf von Hütte zu Hütte, von Zelt zu Zelt, und die Eingeborenen ruhen und rasten nicht eher, bis sie ihn im offenen Kampfe mit ihren Lanzen, die sie nach seinem Körper geschickt werfen und die sich tief in den Leib eingraben, und mit ihren Säbeln getödtet haben. Ein solcher Sieg über einen „Menschenfresser" wird von den Jägern mit lautem Geschrei begrüßt. Es kommt aber auch vor, daß ein einzelner Eingeborener den ausgewachsenen Löwen mit dem ersten Lanzenstiche bewältigt hat.

Herangewachsene Löwen zu fangen, kommt fast gar nicht vor. Meist wird von den kühnen Eingeborenen die Höhle ausspionirt, wo die Löwin ihre Jungen, deren sie bis zu vier auf einmal wirft, verborgen hält. Geht nun die Löwin auf die Jagd, um Futter für ihre Jungen heimzubringen, dann schleichen die Eingeborenen herbei, rauben mit Tollkühnheit die Jungen, füttern sie groß und verkaufen sie dann an die Händler. Oft wird der kühne Räuber von der Löwin überrascht, und

gelingt es ihm nicht, sie zu tödten, so ist sicherer Tod sein Loos. — Die gegenwärtige Thier-Karawane brachte Herrn Möller 14 Löwen. Die meisten davon waren auf der Reise von Cassala nach Europa schon so herangewachsen, daß dieselben bei ihrer Ankunft in H. Möller's Handels-Menagerie sofort in Käfige mit Eisengittern gebracht wurden, nur die hier anwesenden jungen Löwen lassen sich noch an der Kette von dem Nubier führen, dürfte aber auch wohl dies sich nur noch kurze Zeit gefallen lassen, da der eintretende Zahnwechsel den Löwen zum Bewußtsein seiner Stärke bringt.

Im Südosten und Süden Nubiens, namentlich in Sudan, das wasserreich und parkartig mit ausgedehnten Wäldern besetzt ist, da ist der Aufenthalt großer Elephantenheerden. Die Jungen werden als Handelsartikel lebend eingefangen, die Alten aber vornehmlich des theueren Elfenbeins wegen getödtet. Eine Elephantenjagd in Sudan, die obschon der Elephant klug nnd vorsichtig ist und sich dem nähernden Jäger durch die Flucht entzieht, dennoch viele Gefahren in sich birgt, zählt zu den interessantesten Jagden. Haben die Eingebornen den Stand der Elephanten, die ihren Weg durch zertretene Vegetationen, durch Verwüstungen der Bäume bezeichnen, die sie wie Strohhalme mit der Wurzel ausreißen, ausgespürt, dann wird Jagd auf sie gemacht. Gewöhnlich reiten vier Eingeborene auf flinken Rennern, mit Lanze und haarscharfem Schwert bewaffnet, den Fluß entlang, wo sich die Elephanten am liebsten aufhalten, und verfolgen ihre Spur, bis sie die Thiere finden. Nun wird aus der Heerde jener Elephant hervorgesucht, welcher die stärksten Stoßzähne hat und somit das meiste Elfenbein verspricht. Auf diesen reitet einer der Jäger los, während die andern den Kampfplatz umkreisen. Der zum ersten Angriff bestimmte Eingeborene geht nun dem Elephanten zu Leibe und reizt ihn so lange, bis der erzürnte Elephant sich wider den Verfolger zur Wehre setzt und nun diesen verfolgt. Der Eingeborne reitet höchstens zehn Schritte vor dem ihm nachsetzenden Elephanten und dieser, in höchster Wuth, merkt gar nicht, daß nun auch die andern drei Eingebornen ihn verfolgen. Da springt plötzlich einer vom Pferde und haut mit Wucht mit seinem scharfen Säbel dem Elephanten die Flechsen an einem Hinterbeine ab, er sinkt, und muß vom Verfolgen seines ersten Angreifers ablassen; inzwischen haut ihm ein zweiter Jäger die Flechsen auch am zweiten Hinterbeine entzwei, nun ist der Elephant besiegt, er verblutet sich und wird mit den Lanzen leicht vollends getödtet.

Oft mißglückt aber ein solcher Angriff, dann wehe seinen Verfolgern, besonders wenn der Elephant leicht verwundet ist. Einen Trompetenton stößt er aus und stürzt sich auf den Feind, faßt ihn mit dem Rüssel, wirft ihn wie einen Spielball in die Höhe und zertritt ihn, zur Erde gefallen, mit seinen kolossalen Füßen zu Brei. Zuweilen geschieht es auch, daß die ganze Heerde gereizt oder aus einem andern, sie im Ausbrechen hindernden, oft zufälligen Grunde umkehrt, die in den Weg kommenden Menschen und Thiere zertritt und große Staubwolken aufwirbelnd, hinter sich nur ein Bild der Verwüstung zurückläßt.

Gefangen werden nur junge Elephanten. Die Eingebornen zu Pferde, mit Lanze und Schwert bewaffnet, verfolgen die Elephantenheerde so lange, bis die jungen Thiere ermatten und zurückbleiben. Dann

werden sie leicht gefangen und gebunden, größere aber mit Schwert und Lanze getödtet. In Indien bedienen sich die Elephantenjäger zum Einfangen und Zähmen der wilden Elephanten mit vielem Geschicke zahmer, abgerichteter Elephanten. Es wird in der Wildniß, wo sich gerne Elephanten aufhalten, eine starke Umzäunung hergestellt, die so fest und dicht ist, daß sie den Wuthausbrüchen der Riesenthiere widersteht. Am Beginne der einzigen Oeffnung dieser Umzäunung, die sich im Innern in zahlreichen Irrwegen verschlingt, werden die zahmen Elephanten postirt und locken ihre wilden Brüder an. Die Letzteren folgen den Ersteren immer tiefer in die Umzäunung und sind ihrer genung darinnen, wird der einzige Ausweg geschlossen, die wilden Elephanten getödtet, die gefügigeren aber mittelst der zahmen gefangen. So lockt selbst unter den Thieren Verrätherei die eigenen Brüder ins Verderben.

Der indische Elephant läßt sich überhaupt leichter zähmen, als der afrikanische, er gehorcht willig seinem Herrn und wird als nützliches Hausthier zum Lasttragen, zu Personen-Transporten auf Reisen, ja selbst auf Kriegszügen mit Vortheil verwendet. Die Engländer in Indien lassen Mundvorräthe, Waffen, Munition, ja selbst Mannschaften und Kanonen am Rücken der Elephanten durch Sümpfe tragen und viele finden dabei den Tod. Der Elephant zeigt sich ungemein ehrgeizig und ist stolz darauf, in Besiegung von Hindernissen seine Collegen an Ausdauer zu übertreffen. Es ist bekannt, daß schon die alten Völker sich im Kriege der Elephanten bedienten und wie sie jetzt niedliche Zelte auf ihrem Rücken tragen, in denen indische Nabobs mit ihren Frauen oder andere Reisende es sich bequem machen, so trugen sie einst ganze Wagenburgen, von denen aus die Bewaffneten die Feinde angriffen und mit den gereizten Elephanten die Reihe derselben lichteten. Der afrikanische Elephant wird zu solchen Zwecken nicht verwendet, er gilt nur als Handelsartikel und wird erst in Europa gezähmt.

Die durchwegs jungen Elephanten, welche die neueste Expedition aus dem Sudan mitgebracht hat, wurden meistens durch Matthetzen derselben bei Verfolgung ganzer Herden von den Eingebornen eingefangen.

Der Sudan beherbergt auch Rhinozerosse und zwar nur die schwarze Race. Dieselbe ist doppelhörnig und sehr gefährlich und bösartig. Herangewachsen bietet das Rhinozeros einen häßlichen Anblick und ist mit einer starken Panzerhaut versehen. Der Glaube, daß durch den Panzer keine Kugel dringen könne, ist ein Aberglaube, und wird das Rhinozeroß, das sich in Wildnissen, meist an sumpfigen Flußstellen am liebsten aufhält, von den Europäern mit Kugeln, von den Eingebornen mit Lanzen und Schwertern getödtet. Das Thier ist trotz seiner ungeformten Körperbeschaffenheit sehr gewandt und stürzt sich, verfolgt oder verwundet, mit unglaublicher Wuth auf seinen Feind, und bohrt ihn mit seinem spitzigen Horne zu Boden. Zwischen Elephanten und Rhinozerossen herrscht große Feindschaft und es giebt häufig Kämpfe zwischen Beiden. Der Elephant fürchtet das Horn und die Gewandheit des Rhinozeros und weicht, wenn irgend möglich, einem Kampfe mit demselben aus. Die Rhinozeroß-Jagd ist äußerst gefährlich. Lebend ist nur das junge Rhinozeroß zu fangen möglich, indem es ganz klein aus dem Lager geraubt oder den alten Thieren abgejagt wird, wobei die letzteren, die ihr Junges

mit Todesverachtung vertheidigen, meist nach hartem Kampfe getödtet werden müssen. Rhinozerosse sind selten und immer nur paarweise anzutreffen, daher der Fang eines Jungen eine wahre Rarität ist. Das Rhinozeros läßt sich nicht zähmen und zeigt es sich jung auch noch so zahm, herangewachsen verfällt es wieder in seine natürliche Wildheit.

An reißenden Thieren findet man in Sudan noch den Leoparden, den Guepard (Jagd-Leopard), Hyänen und Luchse. Diese Bestien lebend einzufangen gelingt sehr selten. Leoparden werden von den Eingebornen in Fallkäfigen gefangen. In einem solchen Fallkäfig wird ein Schaf als Köder befestigt und in dem Momente, wo der Leopard das Schaf niederreißt, fällt die Thür zu. Hyänen, die namentlich zur Nachtzeit zahlreich auf Futter ausgehen und sich von Aasen, ja selbst von Menschenleichen nähren, die sie aus den Gräbern ausscharren und weßhalb sie auch „Todtengräber" genannt werden, werden in Fallgruben, die mit Erde überdeckt sind, gefangen. Leoparden, Hyänen und Luchse, welch Letztere besonders blutdürstig sich wie Katzen auf Baumästen niederlegen und dann mit einem Satze auf ihr Opfer herabspringen, werden von den Europäern mit Kugeln, von den Nubiern aber gleichfalls mit Lanzen und Schwertern erlegt.

Zahlreiche Büffelheerden beleben die grasreichen Steppen Sudans, die mit Tollkühnheit von den Nubiern auf flinken Rossen angegriffen und gleichfalls mit Lanze und Schwert getödtet werden. Es ist ein großartiger Anblick, eine in wilder Flucht dahinjagende Büffel-Heerde, ganze Wolken Staubes aufwirbelnd, von den Jägern verfolgt zu sehen, wie sie sich dann auf die zurückbleibenden Thiere mit Gier stürzen, die jüngeren für den Hausbedarf einfangen, den älteren aber die Lanzen tief in den Leib bohren und dann mit den Schwertern das Werk der Vernichtung vollenden. Striemen Fleisches werden dann von den noch rauchenden Thieren heruntergeschnitten, ein wenig über das Feuer gehalten und dann mit Gier verzehrt. Was nicht an Ort und Stelle aufgegessen wird, wird zu den Lagerplätzen geschleppt und gedörrt oder zu Staub gerieben, mit Durra gemengt für spätere Mahlzeiten aufbewahrt. Die Gerippe mit den daran klebenden Fleischresten bleiben als willkommene Beute für die wilden Thiere in der Steppe liegen.

Außerdem finden sich im parkartigen Tieflande Sudans, nördlich von Abyssinien, eine Menge scheuer aber äußerst lieblicher Giraffen, Antilopen in zahlreichen Arten, Gazellen, im Gebirge Steinböcke, ferner wilde Esel, weiße und graue Wildschweine, Affen verschiedener Species in Unmassen, sehr häufig auch große Schlangen und in den Gewässern des nördlichen Theiles seltene große Fische. Der Eingeborene macht auf alle diese Thiere Jagd, fängt die jüngeren ein und tödtet die älteren mit Lanze und Schwert. Sind jüngere Giraffen, Antilopen oder Gazellen, von denen Möller's Thier-Karawane Prachtexemplare besitzt, mattgehetzt, so springen die Nubier vom Pferde und binden sie fest. Es giebt keinen herrlicheren Anblick, als eine Heerde Giraffen mit ihren langen Vorder- und kurzen Hinterbeinen, mit ihrem bunten Fell, ihren langen emporgestreckten Hälsen, von den Eingeborenen zu Pferde verfolgt, pfeilschnell über die Ebene dahinsausen zu sehen, und obschon Giraffen, Antilopen und Gazellen in der Freiheit sehr scheu sind und bei Witterung

der Menschen in rasender Eile flüchten, so ist die Jagd auf sie doch nicht ungefährlich. Ihre kräftigen Hufschläge mit den Hinterbeinen haben schon manchem Nubier oder seinem Pferde das Lebenslicht ausgeblasen. Die Giraffen nähren sich fast ausschließlich von den Blättern der Mimosen-Bäume, und da bei den meisten Bäumen dieser Art das Laub erst hoch oben am Stamme beginnt, so muß man die Weisheit der Natur bewundern, die diesen anmuthigen Thieren lange Vorderbeine und Hälse gegeben hat, damit sie ihr Futter erreichen können. Gleichwie bei Elephanten wird auch bei Giraffen, Antilopen, Gazellen und anderen derlei vierfüßigen Thieren das Einfangen dadurch bewerkstelligt, daß in besonders wildreichen Gegenden festgeschlossene Umzäunungen mit einem einzelnen Eingang hergestellt werden, in welche die Heerden von reitenden Jägern umringt, förmlich hineingetrieben werden.

Unter dem zahllosen Geflügel wie Adler, Geier, Sekretäre, Marabus, Kraniche, Perlhühner, Papageien in vielen Arten, welch' Letztere die Durra-Pflanzungen der Nubier häufig ganz abfressen, nimmt der Strauß, der im egyptischen Sudan stark vertreten ist, den hervorragendsten Platz ein. Der Strauß bewohnt die Steppen und ist seiner kostspieligen Federn wegen, mit denen sich reiche europäische Damen schmücken, sehr gesucht. Die Eingeborenen spüren aber auch seinem Neste nach, das in einer Erdvertiefung befindlich eine Menge Eier enthält, von denen eines oft 1 Kilo wiegt. Die Straußeneier werden mit Vorliebe gegessen, und sind derart sättigend, daß selbst ein hungriger Magen kaum eines aufzuzehren im Stande ist. Der Strauß, der ausgewachsen den höchsten Mann mit seinem langen Halse überragt, ist ungemein schnellfüßig und selbst ein flinker Reiter holt ihn selten ein. Die vielfach verbreitete Meinung, daß der Strauß, wenn er sich von seinen Verfolgern zu sehr bedrängt sieht, den Kopf in den Sand steckt, um nicht zu sehen und nicht gesehen zu werden, und sich also willig gefangen giebt, mag auf ein paar vereinzelt dastehende Fälle basiren, bewahrheitet sich aber im Allgemeinen nicht. Im Gegentheil flüchtet der Strauß vor seinen Verfolgern mit rapider Schnelligkeit und oft nach langer Verfolgung ganz ermattet werden sie den Eingeborenen zur Beute. Große Strauße werden erschlagen und nur junge eingefangen und für die Händler groß gezogen.

Bemerkenswerth ist eine Fangart, wie sie zwar nicht im Sudan wohl aber bei den Buschmännern in Südafrika häufig vorkommt. Der Buschmann verkleidet sich als Strauß und benutzt den Kopf, Hals, Federn und Füße eines erschlagenen Straußes. Also ausgerüstet mit Pfeil, Bogen und Schlinge und des Thieres Gangart und sonstiges Thun mit bewundernswerther Geschicklichkeit und Ausdauer nachahmend, nähert er sich den wilden Straußen, gelangt, wenn der Wind günstig, zuweilen mitten unter die Heerde, erlegt dann den nächsten und schönsten mit dem Pfeil oder fängt einen jungen mit der Schlinge. Nicht immer gelingt solch' ein Jagdzug, oft wittern die Strauße schon von Weitem die Gefahr und entfliehen eiligen Schrittes, das hält aber den Buschmann nicht ab, eine andere Heerde aufzusuchen und seine Komödie so lange fortzusetzen, bis er sein Ziel erreicht.

Nubien ist endlich auch reich an Krokodillen und Fluß- oder Nilpferden, die Gefährlichkeit der Krokodille für Menschen und Thiere ist

bekannt. Die Nilpferde sind ungeschlachtete Kolosse, welche von den Eingeborenen mittelst mit einem Widerhaken versehener Wurfspieße, womit sie denselben tödtliche Wunden beibringen, erlegt und dann verzehrt werden. Ein lebendes Nilpferd wurde von der Expedition gefangen und bereits im Monat Februar nach Europa gesandt; dasselbe wurde kurz nach Eintreffen für den Preis von 20,000 Mark verkauft.

Das sind die Thiere, an welchen Nubien und insbesondere der egyptische Sudan einen ungemeinen Reichthum besitzt, gegen die die Eingeborenen, in steter Lebensgefahr schwebend, muthig zu Felde ziehen, die sie entweder tödten oder lebendig einfangen. Das Grotesk-Schauerliche jener Gegenden tritt in seinen wilden Thieren mit Allgewalt zu Tage.

Bei Reisen durch die Wüste

hängt die Zeitdauer, in welcher man einen gegebenen Punkt erreicht, nicht etwa von der Entfernung derselben in gerader Linie ab, sondern vorzugsweise von der Lage und Anzahl der Brunnen, denn die Richtung, welche die Karawanen durch die Wüste nehmen, wird durch die Lage der Brunnen bestimmt. Sie erreichen daher das Ziel ihrer Reise nur bei einzelnen Strecken auf geraden Wegen, insgemein aber sind sie genöthigt, Winkel und Bogen zu machen.

Reisende mit einer kleinen Anzahl Begleiter haben über die Karawanen den Vortheil voraus, daß sie weit schneller fortkommen und weniger Wasser nöthig haben; sie können über weitausgedehnte wasserlose Flächen hinweg eilen, während die Karawanen, eben weil sie größere Mengen Wassers bedürfen, nicht selten weite Umwege machen müssen und wie gesagt, von der Lage der Brunnen abhängig sind.

So brauchten wir auf unserer Hinreise, von Souakin (Hafen am rothen Meer) bis Kassala (Hauptstant der Provinz Tala im Sudan), circa 15 Tage; die Entfernung von Souakin nach Kassala beträgt ungefähr 296 englische Meilen. Wir hatten gute Kameele und nur weniges Gepäck und wenige schwarze Begleiter bei uns. Die Retourreise hingegen nahm 40 Tage in Anspruch. Alle Kameele waren voll beladen, jedes mit einer Last von 4—5 Centnern.

Ein vollbeladenes Kameel legt etwa in der Stunde drei Kilometer zurück, bei längerer Dauer der Reise geht es fast täglich langsamer. Giraffen und Elephanten wurden geführt und verhinderten nicht selten das Vorwärtskommen durch Widerspenstigkeit. Wir reisten nur Morgens und Abends, während der heißen Tageszeit wurde geruht, um Menschen und Thiere zu schonen.

Die Wasserplätze der Wüste werden Brunnen (Bir Biar) genannt, sind es aber keineswegs immer in dem Sinne, welcher wir mit dieser Benennung verbinden; gewöhnlich sind es Lachen oder derartige Ansammlungen, haben brakiges, schlechtes Wasser, nur in einigen Oasen springt es hervor und ist klar und rein.

Obwohl jede Wüstenreise mit oft ungeahnten Gefahren verbunden ist, auch von jenem Wind der dürren Regionen, der unter den Namen

Harmattan, Samum, Khamsin, Sirocco ꝛc. bekannt ist und von dem Manches erzählt wurde, so hat man doch auch viel Uebertriebenes gesagt. Es ist oft gesagt worden, daß die Karawanen still halten müssen, wenn dieser Wind weht, daß die Kameele, wenn sie sein Herannahen wittern, die Schnauze in den Sand stecken, endlich, daß die Menschen dasselbe thäten, um einem sonst sicheren Tode zu entgehen. Auch darin liegt Uebertreibung, denn so lange die Karawanen ihre Merkzeichen erblicken, unterbrechen sie ihren Zug nicht. Noch niemals ist eine Karawane von einem Sandregen oder von den Sandwolken begraben worden. Es ist komisch daß man fast nie von der Wüste spricht, ohne von im Sande begrabenen Karawanen zu erzählen. Wenn Karawanen von ihrem Wege abgekommen sind oder von treulosen Führern irre geleitet werden und alsdann vor Durst umkommen, so werden allerdings die Spuren, die sie hinter sich lassen, bald vom Winde verwischt und es vergeht oft längere Zeit, ehe man sie auffindet, wenn dann der Zufall Menschen an Ort und Stelle führt, sind gewöhnlich die ausgetrockneten Leichname und Knochen längst in Staub zerfallen.

Man kann mit Leichtigkeit Alles auf Kameelen fortschaffen, was man in der Wüste bedarf. Dadurch wird eine solche Reise ganz behaglich, denn man hat gewissermaßen sein Haus bei sich. Wir begegneten einmal einer Jagdgesellschaft Engländer, welche nach dem Sudan zogen, um ihre ausgezeichneten Gewehre an der dicken Haut der Elephanten und Nilpferde zu probiren, diese Herren ließen sich gerade wie in einem Hotel vier oder fünf Schüsseln bereiten.

Mit der Wüste ist es, wie mit dem Meere — bei schlechtem Wetter verwünscht der Seemann sein Element, aber er möchte schon wieder in See gehen, wenn er eben ans Land getreten ist. Die geräuschvolle Stadt ermüdet bald, aber niemals wird man der Einförmigkeit des Weltmeeres oder der Einsamkeit der Wüste überdrüssig.

Heinrich Möller's neueste Thier-Karawane aus Nubien

stand unter der umsichtigen Leitung des vorerwähnten Herrn Bernardo Kohn und seines Begleiters Harry Möller, Bruder des Thierhändlers Heinrich Möller.

Bernardo Kohn, der von vielen Reisen nach Afrika Land und Leute dortselbst, namentlich aber die Nubiens und des thierreichen Südens dieses Reiches, das egyptische Sudan genau kennt, ist zugleich kühner, tüchtiger Jäger. Seiner Umsicht, seinem vor keiner Gefahr zurückschreckenden Unternehmungsgeiste, seiner bewundernswerthen Energie, die von seinen Begleitern redlich unterstützt wurde, ist es zu danken, daß die neueste Afrika-Expedition außerordentliche Erfolge aufzuweisen hat. Nubier aus den verschiedensten Stämmen begleiteten dieselben nach Europa.

Nebst den Menschen, die erst im Juni direct aus Nubien hier in Europa angelangt sind, brachte die Expedition 6 Giraffen, 8 Reit-Dromedare, 4 Elephanten, Löwen, Panther, Leoparden, Gepards, viele

Hyänen, Antilopen, Buckel- und Sangarinder, Wildesel, nubische Ziegen und Schafe, Strauße, Sekretäre, Rhinozerosvögel, Luchse, Servale ꝛc., ferner ethnographische Gegenstände, Hausgeräthe und Jagd-Trophäen, wie Schwerter, Schilde, Lanzen, Messer, Dolche, Straußeneier, 2 Nil-Pferd-Schädel, Häute desselben Thieres zur Fabrikation von Peitschen und Stöcken, Hörner von Büffeln, Antilopen und anderen Thieren in den verschiedenen Formen, dann sämmtliche höchst primitive Musik-Instrumente der Bewohner des Sudans, Pauke, Trommel, Geige, Guitarre, Harfe u. s. w. mit.

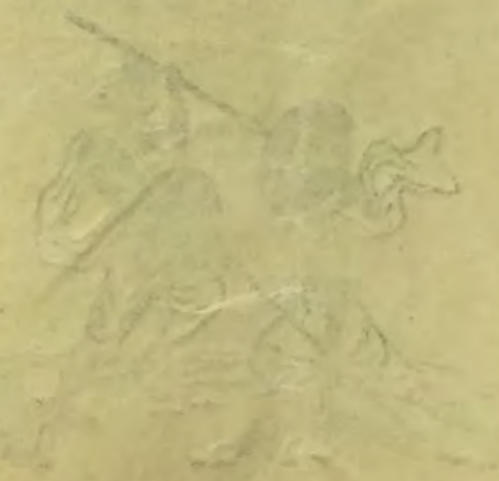
Die Thier-Karawane mit allem Zubehör an Menschen und Ausstellungs-Gegenständen bietet mit einem Worte ein hochinteressantes, bewundernswerthes Bild. Die braunen und schwarzbraunen Gestalten des Sudans, sämmtlich junge Leute, wohlgebaut, meist nackt bis an die Hüften, eröffnen an der Seite der wilden Thiere, die sie bezwungen, einen tiefen Blick in das Leben und Treiben des Innern Afrikas. Ihre Waffentänze, die sie aufführen, ihre allerdings nicht lieblich in den Ohren des Europäers klingende Musik, ihre National-Gesänge, ihr Lagern neben den aus der Heimath mitgebrachten Mattenzelten, das Kameelrennen auf gesattelten Kameelen, und vor Allem die Production des Karawanenzuges in naturgetreuester Weise — kurz Alles bis ins Kleinste wird so dargestellt, als ob man sich an Ort und Stelle in der Heimath der Elephanten und Löwen befände.

Besondere allseitige Aufmerksamkeit findet die Vorführung der Kameele, Giraffen, Antilopen, Strauße u. s. w. durch die braunen Steppensöhne, und diese erregen vorzüglich das Gefallen der Damen, wenn im Vorüberziehen ihre Blicke lächelnd dem schönen Geschlechte zuwenden, ein Beweis, daß das Kokettiren selbst bei diesen Nomadenstämmen, die als Mohamedaner doch der Vielweiberei ergeben sind, nicht unbekannt ist und sich vielleicht noch aus den Culturstaaten dieses Reiches auf die neueste Zeit fortgepflanzt hat.

Den Glanzpunkt der ganzen grotesken Schaustellung bietet die Vorführung des ganzen Karawanenzuges. Man sieht, wie die Nubier die Kameele besteigen, sie mit Thier-Käfigen, Proviant-Vorräthen, Wasserschläuchen u. dergl. beladen, wie sie die Thiere durch die Steppen und Wüsten transportiren, wie sie dieselben zusammenhalten, füttern u. s. w.; der Anblick ist großartig; es ist, als ob man in einer afrikanischen Steppe wäre und eine eben durch die Wildniß steuernde Karawane vor unsern Augen vorüber zöge!

Ein solches Schauspiel in so mannigfaltiger Ausstattung an Menschen, zahmen und wilden Thieren, an Geräthen und Geflogenheiten jener Gegenden tief im Innern des heißen Afrika's bietet sich dem Europäer nicht leicht wieder und deshalb versäume es Niemand, die Thier-Karawane, begleitet von den Eingebornen, zu besuchen. Sie bietet nicht nur ein Prachtschaustück für Jedermann, sie hat auch hohen wissenschaftlichen Werth.

Wie sehr übrigens die Nubier allseitig selbst in höchsten Kreisen gewürdigt werden, dies beweist der Umstand, daß der Schaustellung in Wien Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, sowie Se. kais. Hoheit Kronprinz Rudolph im vorigen Jahre, in

in Begleitung des Oberhofmeisters Sr. Majestät des Kaisers, Fürsten Hohenlohe, die Thier-Karawane, der als Ausstellungsort die Benützung der Weltausstellungs-Rotunde im k. k. Prater hohen Orts bewilligt wurde, mit Höchstdero Besuche beehrten, und daß noch mehrere andere Allerhöchste und hohe Herrschaften nach Besichtigung derselben ihre vollste Zufriedenheit aussprachen.

Schließlich können wir nur den Wunsch wiederholen, daß Angesichts der hohen Kosten, welche eine solche Expedition in das Innere Afrika's und von da mit Eingebornen, Thieren, Geräthen u. s. w. zurück bis zum rothen Meere und weiter nach Europa verursacht, und Angesichts der unermeßlichen Beschwerden und Gefahren, welche eine solche Expedition zu überwinden hat, bis sie glücklich an's Ziel gelangt, neben der sichern allseitigen Anerkennung auch überall den materiellen Lohn finden möge.